

Network à la Wilczek. Burgenrenaissance um Schloss Vaduz im Herzen Europas (1870 bis 1914)

Ich hatte grosses Interesse für die alte Kunst und sammelte vieles, insbesondere für die Ausgestaltung von Kreuzenstein. [...] Vor allem aber wünsche ich, dass Ihr erfahret, dass es ein Wilczek war, der die Anregung zu manchem gab. Mit diesen selbstbewussten Worten diktierte im Jahre 1920 der damals 82-jährige Graf Hans von Wilczek seiner Tochter Elisabeth Kinsky-Wilczek seinen Lebensbericht¹. Damals ahnte er noch nicht, dass eine seiner Urenkelinnen, Georgina, dereinst auf dem durch ihn restaurierten Schloss Vaduz als Landesmutter im Fürstentum Liechtenstein residieren sollte. Die Entdeckung bis dahin unbekannter Familienarchivalien der Wilczeks bei den Liechtensteinern ließ den Wiederaufbau von Schloss Vaduz in völlig neuen Dimensionen erscheinen und erlaubte zudem den Nachweis eines über Europa gespannten „Network à la Wilczek“ in der Burgenrenaissance der Jahrhundertwende². Dieses Gravitätsfeld um Vaduz erstreckt sich von der Burg Kreuzenstein an der Donau im Osten und Château Chillon am Genfersee im Westen.

Das weitläufige Beziehungsnetz setzt sich zusammen aus einem in Wien fokussierten männlich dominierten Gruppenbild mit Dame: Graf Hans von Wilczek und seine Tochter Gräfin Elisabeth von Kinsky-Wilczek, Fürst Johann II. von Liechtenstein und sein Bruder Prinz Franz von Liechtenstein-de-Paula, der designierte Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este und Alois Riegl (alle Wien), Hofrat Dr. Franz von Wieser (Innsbruck), Baron Heinrich von Geymüller (Paris/Baden-Baden/Lausanne), Dr. Albert Naef (Lausanne), Professor Rudolf Rahn (Zürich), Georg Dehio (Straßburg), Hansi (Colmar), Egon Rheinberger (Vaduz), Bodo Ehardt (Berlin), Otto Piper (München) und Alois Gstrein (Brixen).

Joint adventure: Burgenrenaissance, Adel und Denkmalpflege

Man war sich in den Reihen der modernen Denkmalpflege ab 1900 einig, die puristischen Sünden der stilreinen

Restaurierungen überwunden zu haben. Der aus dem Respekt vor der Gleichrangigkeit aller Stile einschließlich Spätgotik, Renaissance und Barock sowie dem Nebeneinander-Existieren mehrerer Altersstufen gewonnene pluralistische Leitsatz von Theodor Fischer „Habt Achtung vor der Einheit des Gewordenen!“ (1902) und das von Georg Dehio geforderte Prinzip „Konservieren, nicht restaurieren“ wurde modernes denkmalpflegerisches Leitbild, das 1964 als Kerngedanke in die Charta von Venedig Einzug hielt. Die seit 1900 jährlichen „Denkmalpflage“ sowie die neue Zeitschrift „Die Denkmalpflege“ und andere Medien in deren Umfeld dienten als Diskussionsforen, wo sich unter Fachkollegen auch Bodo Ehardt, Otto Piper, Graf Wilczek und Heinrich von Geymüller intellektuell tummelten. An die Stelle der Stileinheit traten nun auf der Grundlage von Riegls Alterswert-Theorie (1903) zur Zeit des Jugendstils der „Kult des Alters“ mit den Forderungen nach Stimmungsharmonie und Stilvielfalt. Die Wertschätzung der materiellen Authentizität eines alten Bauwerks, die heute dabei ist, in einen Substanzfetischismus auszuarten, setzte sich damals durch. Anstelle des „richtigen Stils“ trat nun das „Original“. Schöne Theorie, denn in der Praxis imitierte man nun anstelle reiner Stile das stimmungsvolle Alte. Es begann der Siegeszug der künstlichen Holzwurmstiche und Patina, deren wahre Falschheit bereits 1908 von Zeitgenossen wie Hansi (Pseudonym für Hans Waltz) erkannt und bis heute unübertroffen karikiert wurde³. Mit dem neuen Wunsch nach wahrer Vergangenheit und realistischer mittelalterlicher Aura ging der bis heute höchst aktuelle Grundkonflikt einher, das neue falsche Alte möglichst sofort „echt alt“ erscheinen zu lassen ...

Die Burgenrenaissance war ein Kult und basierte auf einem sehr mobilen, Grenzen und Standesunterschiede überschreitenden, internationalen Beziehungsnetz zwischen Adel, Kunst und Wissenschaft: Der Geburtsadel zog als aktive Bauherrschaft die Fäden, die Kunst war über die vorhandenen aristokratischen Sammlungen Be-

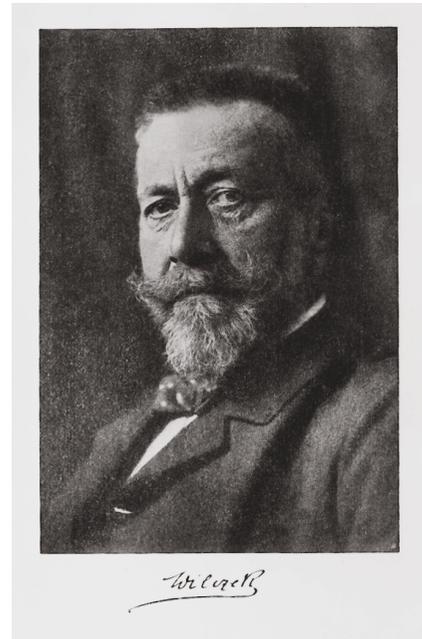


Abb. 1. Graf Hans von Wilczek (Foto: Verf.).

standteil der stimmungsvollen Inszenierung, und die Wissenschaft gab dem Ganzen auf den neuen Gebieten der Burgenforschung und Denkmalpflege die moderne bürgerliche Legitimität. Ein erfolgreicher Deal, bei dem alle gewannen! Die Burgenrenaissance entsprang einer doppelten Konkurrenzsituation, in welcher die Bauherrschaft steckte. Einerseits wurde der Adel, in Kontinuität einer neo-feudalen Statussicherung, zu einem Wettlauf unter seinesgleichen motiviert, andererseits war das Burgenbauen eine kulturelle Kampfansage der alten Elite an den neuen Feind, das Bürgertum. Der Historismus des 19. Jahrhunderts förderte im Adel ein Bewusstsein für die eigene Geschichtlichkeit als Person und als Dynastie. Zwei wichtige Momente, die für die überregionale Vernetzung innerhalb der Burgenrenaissance nicht hoch genug einzuschätzen sind und einen wichtigen Gegenpol zum aufkommenden Nationalismus darstellten, rettete der Adel aus seinem vorrevolutionären Verhaltenskontext in das Industriezeitalter hinüber: zum einen die aristokratische Mobilität durch Ortsungebundenheit aufgrund verstreuter Ländereien und zum anderen

eine in familiären Beziehungsnetzen verwurzelte Inter-Nationalität mit grenzüberschreitendem Denken.

Kulturmanager: Johann Nepomuk Graf von Wilczek

Hans von Wilczek, aus altem polnisch-schlesischen Geschlecht stammend, wurde 1837 in Wien geboren und starb dort 1922. Seinen ersten Walzer tanzte der junge Graf mit einer nur gerade 17 Tage jüngeren Prinzessin aus Bayern namens Elisabeth. Es war „Sissi“, die später in Genf ermordete Kaiserin von Österreich und Namensschwester seiner Tochter. Der Graf war Sportsmann und Kunstkenner, Nordpolforscher und Weltreisender, auf dem Schlachtfeld wie auf dem diplomatischen Parkett zu Hause, ein Aristokrat durch und durch und ein begnadeter Vermittler zwischen Mensch und Kulturen. Ein Zeitgenosse über ihn: *So war Graf Hans Wilczek ein ganz Grosser im österreichischen katholischen Adel. Er war aus besonderem Stahl: nicht nur aus einem Guss, sondern geschmiedet in kunstvoller Art, wie kaum einer seiner Zeitgenossen*⁴. Seine Sammelleidenschaft gehörte „Altertümern“ und Waffen. Durch seine Vereinsaktivitäten kam er mit vielen Menschen in Kontakt: In der Österreichischen Geographischen Gesellschaft lernte er den Direktor des Ferdinandeums in Innsbruck, Franz von Wieser, kennen, später Leiter der Vaduzer Restaurierung, im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie den regierenden Fürst Johann II. von Liechtenstein und den Sezessionisten Otto Wagner, im Altertumsverein Dombaumeister Friedrich von Schmidt und den späteren Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, August Essenwein, in der K. u. K. Central-Commission, der Vorläuferinstitution der staatlichen österreichischen Denkmalpflege, Prinz Franz von Liechtenstein, Bruder des regierenden Fürsten, Erzherzog Franz Ferdinand und Alois Riegl. Die Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen.

Graf Wilczek war zwar ein Vertreter der anti-sezessionistischen Kunstpolitik um den Thronfolger Franz Ferdinand, doch seinen aristokratischen Wertekonservatismus durchzog ein weltoffener Forschergeist. Der Aufbau von Kreuzenstein bei Korneuburg a. d. Donau war sein Lebenswerk. Hier war die Drehscheibe des weit

verzweigten internationalen Kontakt-netzes, dessen Fäden er allein in der Hand hielt. Auf der Burg empfing er zusammen mit Tochter Elisabeth seine Gäste. Wilczek bewirtete Kaiser, Könige und Präsidenten, Künstler und Wissenschaftler. Durch seinen persönlichen Einsatz wurden geographische, soziale und politische Grenzen durchbrochen und neue Verbindungen geschaffen, auch unter Gegnern. Zu den vielleicht prominentesten Gästen auf Kreuzenstein zählen der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt (1910) und der Deutsche Kaiser Wilhelm II. im Juni 1906. Der Augenzeuge und Enkel Ferdinand Wilczek berichtete später seiner Tochter, Fürstin Gina von Liechtenstein: *Kaiser Wilhelm, der sich sehr für mittelalterliche Burgen und für Grosspapas Sammlungen interessierte, hatte gewünscht, Kreuzenstein zu sehen. Nach dem Dejeuner begann der Rundgang, der Kaiser und Grosspapa gefolgt von der Riesenschar der Familie und der Eingeladenen Colloredos, Trauns, Fürstenbergs etc. In der Küche imponierte dem Kaiser der lange Tisch aus einem einzigen Baumstamm. „Ich habe auch einen solchen Tisch auf der Marienburg, der ist 6 Meter lang. Wie lang ist dieser?“ „7 Meter; Majestät.“ Der Kaiser hieb auf den Tisch und sagte: „Das ist zu arg, immer hat der Wilczek das Grössere“⁵.*

In seinem Bekanntenkreis verkehrten Persönlichkeiten wie Gottfried Semper, Richard Wagner, Franz Liszt, Alfred Brehm oder Vater und Sohn Alexandre Dumas; zu seinen guten Freunden zählten der Historiker Jakob von Falke und der Kunstwissenschaftler Wilhelm von Bode. Graf Wilczek pflegte freundschaftliche Kontakte zu den unter sich verfeindeten Burgenkundlern Otto Piper und Bodo Ehardt. Er holte beide auch nach Liechtenstein, Piper 1904 für eine Studie vor und Ehardt im Juli 1910 für eine Begutachtung nach der Restaurierung von Schloss Vaduz.

Schloss Vaduz und die Liechtensteiner Burgenrenaissance

Im Jahrzehnt von 1904 bis 1914 wurde die Halbruine über Vaduz instand gestellt. Hohenliechtenstein, wie man den Bau damals nannte, sollte künftig drei Aufgaben dienen: als Symbol der fürstlichen Landesherrschaft, als eine der zahlreichen Residenzen des Fürs-

ten für Jagdaufenthalte und als fürstliches Waffen- und Wohnmuseum und gleichsam als Liechtensteini-sches Landesmuseum, entsprechend dem Bayerischen Nationalmuseum in München oder dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Eine Besonderheit des Wiederaufbaues war der Umstand, dass bis auf die Bauarbeiter selbst keiner der maßgeblich an der Restaurierung Beteiligten aus dem Fürstentum Liechtenstein stammte: Die Bauherrschaft, der regierende Fürst Johann II. und sein ihm in der Regel stellvertretender Bruder, Prinz Franz, sowie der spiritus rector des ganzen Unternehmens, Graf Wilczek, lebten in Wien; der die Restaurierung leitende Denkmalkonservator Franz von Wieser wohnte in Innsbruck, und der für die Pläne verantwortliche Baumeister Alois Gstrein hatte seine Generalunternehmung im Südtioler Brixen. Der einzige anfänglich aktive Einheimische, der Vaduzer Architekt und Bildhauer Egon Rheinberger, der in Niederösterreich zuvor für Graf Wilczek auf Kreuzenstein und für den Fürsten auf der Feste Liechtenstein gearbeitet hatte, erlitt eine ähnliche Niederlage in der Heimat wie Otto Piper bei der Hohkönigsburg und bei Schloss Tirol: Er wurde, nachdem er seine Ideen abgeliefert hatte, offiziell beiseite geschoben.

Aus Wiener Perspektive betrachtet war die Wiederherstellung von Schloss Vaduz die letzte Perle der Fürstlich Liechtensteiner Burgenrenaissance im entfernten Westen. Der Burgenkult hatte zur Jahrhundertmitte unter Fürst Alois II. mit dem mährischen *Eisgrub* (Lednice, Tschechien) in feinstem englischen Tudorstil durch Georg Wingelmüller (1846 bis 1858) begonnen, und umfasste dann unter der Regierung seines Sohnes Fürst Johann II. vor allem neugotische Burgrestaurierungen wie das salzburgische *Schloss Fischhorn* bei Zell am See durch Friedrich von Schmidt und Joseph Wessiken (1862), die *Burg Wartenstein* am Semmering in Niederösterreich durch den Schmidtschüler Ignaz von Banko (1873 und 1874) und kurz vor Vaduz die *Burg Mährisch-Sternberg* (Sternberk, Tschechien) durch Karl Gangolf Kayser und Gustav von Neumann (ab 1890). Nicht neugotisch, sondern in Anlehnung an die Wartburg neuromanisch hingegen wurde die *Feste Liechtenstein bei Mödling* ab 1884 restau-

riert. Dieser Liechtensteiner Familienstammsitz aus dem 12. Jahrhundert in Niederösterreich, nach dem übrigens das von den Liechtensteinern im Rheintal aus einer Konkursmasse um 1700 zusammengekaufte „Fürstentum Liechtenstein“ neu benannt wurde, war bereits 1809 von Fürst Johann I. rückgekauft und als erste fürstliche romantische Burgruine in reizvollem Landschaftsgarten belassen worden. Bei diesem Wiedererwerb spielte der aristokratische Kult um die Stammburg bei den inzwischen in Wien hoffähigen Liechtensteinern eine nicht unwesentliche Rolle. Bei der „stilistischen“ Rekonstruktion wurde neben den Hausarchitekten von Graf Wilczek, Karl Gangolf Kayser und Walcher von Moltheim, auch Egon Rheinberger aus Vaduz beigezogen. Er, nicht Kayser schuf 1901 den neuen markanten Westturm mitsamt einer malerischen Ausstattung in neuromanischem Ambiente. Eine Tatsache, die der österreichischen Burgenforschung noch unbekannt ist und hiermit nachgetragen wird⁶.

Nachdem die Stammfeste im Osten fest dastand, wurde nun ab 1904 im äußersten Westen fürstlich-liechtensteinischer Hoheitsgebiete der Wiederaufbau von *Schloss Vaduz* geplant und bis zum Ersten Weltkrieg durchgeführt. Die zerfallene und mittlerweile unansehnliche Burg über dem Rheintal, die in Johann Ludwig (Louis) Bleuler (1792 bis 1850) großem Rheinwerk, welches in verschiedenen Ausgaben von 1827 bis 1843 erschien⁷ und im europäischen Adel sehr begehrt war, noch in der Ferne als hübsche romantische Ruine abgebildet ist, wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts so „echt alt“ wieder errichtet, dass sie in ihrer heutigen Erscheinung in der Tat sehr mittelalterlich wirkt. Das ist sie aber nicht. Der von dem Begründer der modernen Denkmalpflege Alois Riegl im Rahmen der Ausarbeitung eines österreichischen Gesetzes zur Denkmalpflege 1903 theoretisch eingeführte stimmungsvolle „Alterswert“ wurde in Vaduz unter der Aufsicht einer aus Wien bestückten Baukommission nach neuesten denkmalpflegerischen Theorien in der Praxis grandios dreidimensional umgesetzt. Man orientierte sich am vorgefundenen Bestand, machte nach dem Vorbild von Chillon und der Hohkönigsburg genaue Bauaufnahmen vor den



Abb. 2. *Schloss Vaduz im Winterkleid, im Hintergrund die Appenzeller Alpen jenseits des Rheins (Foto: Verf.).*

Eingriffen und berücksichtigte bei der Wiederherstellung alle von der Burg bekannten Stilepochen bis zum Barock, was sich beispielsweise in dem Ankauf und Einbau einer gotischen Stube (von Egon Rheinberger aus dem benachbarten Feldkirch), großzügig ergänzten Renaissancemalereien sowie den in Brixen hergestellten und in Vaduz künstlich patinierten neuen Barockdecken der Innenräume niederschlug.

Egon Rheinberger kaufte nach seiner Vaduzer Blamage für die praktische Durchführung des Schlossumbaus, wo er als Künstler-Architekt mit hervorragenden Lokalkenntnissen gegen den Südtiroler Baumeister-Architekt Alois Gstrein mit seiner prosperierenden Generalunternehmung verloren hatte, die in der Nähe gelegene Burgruine *Gutenberg in Balzers* und baute diese für sich ab 1906 in spielerischem Fantasiemittelalter aus. Etwas ähnlich Stimmungsvolles hatte sich Rheinberger zuvor auch für die Rekonstruktion der Burg ob Vaduz vorgestellt, hatte wohl schon 1904 ein Holzmodell für deren Wiederaufbau angefertigt wie auch seine Baubefunde vor Ort, aber auch seine variantenreichen Wiederherstellungsfantasien mit Feder und Pinsel festgehalten. Diese Zeichnungen stellen einen eigentlichen Tresor dar. Doch es kam alles anders, wurde praktischer, moderner und sparsamer in Bezug auf den Geldbeutel wie auf

den denkmalpflegerischen Umgang mit dem Bauwerk.

Bodo Ebhardt kam auf Anraten Wilczeks 1910 nach Vaduz, um das fast fertig restaurierte Schloss zu begutachten, und hatte nichts daran auszusetzen. Viele „Hohe Herrschaften“ aus dem Österreichischen Hochadel besuchten Schloss Vaduz, um den Fortschritt der Restaurierungsarbeiten zu bestaunen, was der Liechtensteiner Lokalpresse immer eine besondere Meldung wert war. Erzherzog Franz Ferdinand ließ sich Fotografien der Räume schicken und wahrscheinlich auch die Fürsten Schwarzenberg, die zur Verwandtschaft gehörten, war doch die jüngere Schwester von Fürst Johann (geb. 1840), Ida von Liechtenstein (geb. 1839), verheiratet mit Fürst Adolf Joseph zu Schwarzenberg, einem guten Freund von Graf Wilczek⁸. Alle die genannten Herren saßen 1905, als die Wiederherstellung von Vaduz Formen annahm, gemeinsam in der Wiener Zentralkommission. So gehört auch *Schloss Hluboka* (Frauenberg) in Böhmen in das Umfeld der Liechtensteiner Burgenrenaissance. Das grandiose Schloss hatten Johann Adolf II. von Schwarzenberg und seine Frau Eleonore eine Generation zuvor parallel zu Lednice (Eisgrub) ebenfalls in englischer Tudorgotik errichten lassen (1846 bis 1855 nach Plänen von Franz Beer aus Wien). Was Burgen betrifft, existierte über Generationen hinweg



Abb. 3. Schloss Eisgrub/Lednice in Mähren (Foto: Verf.).

im böhmisch-mährischen Adel eine offensichtliche Konkurrenz zwischen den versippten Liechtensteinern und Schwarzenbergern und förderte bauliche Höchstleistungen.

Kreuzenstein als Drehscheibe

Burg Kreuzenstein wurde von Graf Wilczek als Familiengrabstätte und persönlicher Repräsentationssitz errichtet. Er ist dort begraben. Das nach der Jahrhundertwende wiedererstan-

dene Kreuzenstein war ein Neubau über kümmerlichen Ruinentteilen und erfolgte in über 30 Jahren ab 1874. Neben Wilczeks Hausarchitekten Gangolf Kayser und seinem Schüler Humbert Walcher von Moltheim für die Details war auch hier – wie bei der Feste Liechtenstein – für die malerische Ausstattung Egon Rheinberger aus Vaduz tätig, doch hatte der Graf in allem die Oberhand und war Finanzier, Bauherr, Concepteur und leiten-

Abb. 4. Feste Liechtenstein 1821 in Parklandschaft. Die Ruine wird in der Legende unter der Nr. 2 bezeichnet als „das alte Ritterschloss“, im Gegensatz zu Nr. 1 „das neue Schloss“ (Neuschloss) schräg gegenüber, das 1820 im Stil des Klassizismus erbaut wurde (Hausarchiv der Fürsten von Liechtenstein, Wien).



der Architekt in einem. Originalversatzstücke, Ergänzungen und Kopien wurden von Wilczek auf das Geschickteste kombiniert. Kreuzenstein ist ein „château composé“, kein „château idéal“. Die Museumsburg vereinigt in bewusster Stilvielfalt alles, was die europäische Kunstgeschichte in einer großzügigen Mittelalterauslegung vom 9. bis ins 16. Jahrhundert zwischen Byzanz und Barock mit Hauptgewicht auf der Spätgotik zu bieten hatte.

Der Graf distanzierte sich in Kreuzenstein bewusst von der älteren Denkmalpflege-Schule der „Stilreinheit“, die bei der gleichzeitig entstehenden niederösterreichischen Stammfeste Liechtenstein immer noch als denkmalpflegerisches Leitbild galt. Er besaß Bücher von Viollet-le-Duc, war befreundet mit Friedrich von Schmidt, doch er kannte auch die Promotoren der modernen Theorien Alois Riegl und Georg Dehio persönlich, spürte den neuen Wind, war mit den Theorien der französischen Antirestauratoren bestens vertraut, setzte sich, Ruskin zitierend, für die Schönheit von unrestaurierten Ruinen ein, polemisierte mit den Franzosen noch 1905 im Elsass gegen den Wiederaufbau der Höhkönigsburg und wettete mit Piper gegen ebendieselbe „falsche“ Wiederherstellung⁹. Auf den Widerspruch zu seiner grundsätzlich frei erfundenen und damit rundum falschen Kreuzensteinrestaurierung aufmerksam gemacht, entgegnete Wilczek 1908 pffiffig, dass im Gegensatz zur Hohkönigsburg, der Marienburg oder Schloss Tirol, denen archäologische und kunsthistorische Zwecke oder patriotische Gedanken zugrunde lägen, dies bei Kreuzenstein nicht der Fall sei. Hier seien nur noch wenige Ruinenreste da gewesen. Da also nichts mehr von Wert vorhanden gewesen sei, habe er denkmalpflegerisch nichts falsch machen können und einen Neubau hingestellt: *Der Bau meiner Burg Kreuzenstein [kann] zu den Restaurierungen wohl nicht gezählt werden*¹⁰.

Für seine eklektizistische Vorgehensweise sprechen Graf Wilczeks eigene Aussagen. Ein Beispiel, das für viele stehen kann, ist der so genannte Kaschauer Gang im Burghof. In handschriftlichen Annotationen brachte Wilczek selber nachträglich die Provenienzen unter entsprechende Bilder im Liechtensteiner Exemplar seiner

Publikation über Kreuzenstein an und ging bis in Einzelheiten, sofern er sich ihrer noch erinnerte. Das ist nicht zu unterschätzen, denn Kreuzenstein brannte 1915 in weiten Teilen nieder. So lautet sein Kommentar zum Haupthof mit Blick auf den vom Kaschauer Dom zur Burg Kreuzenstein versetzten „gothischen Gang“, der analog zu Wartburger Restaurierungsideen, die Wilczek von einem Besuch her kannte, zwei Burghöfe per Arkade trennt: *Orgelchor aus Kaschau. Tuffquadern aus Wendhofen an der Ibs. Riegelbau aus Frankreich beim Antiquar in München erworben. Ziegelbedachungen vom Münster in Basel. Dach des Brunnens aus alten Tiroler Ziegel. Eisenbekrönung erworben bei Forer in Strassburg, „Epé“ aus Frankreich, letzte Stütze ein Landsknecht*¹¹. Im Übrigen ließ sich Wilczek bei der gesamten Kreuzensteiner Grundrissgestaltung von der Wartburg inspirieren, die er 1873 auf Einladung des Großherzogs, Carl Alexander von Sachsen-Weimar, ein Jahr bevor er mit dem Wiederaufbau von Kreuzenstein begann, besucht hatte. So weist Kreuzenstein nicht nur die zwei von einem mittleren Verbindungsgang getrennten Höfe auf, sondern auch einen „Gadem“ genannten Wirtschaftsraum im Haupthof gegenüber dem Palas, die in nichts historisch belegt sind¹². Ein anderes Beispiel ist das so genannte *Parsivalzimmer*. Denn auch bei der Innengestaltung seiner Burg an der Donau ließ Wilczek sich von der thüringischen Wartburg inspirieren (siehe Beitrag Ernst Badstüber). Er kreierte in Anlehnung an das dortige Landgrafenzimmer mit dem Parsivalzimmer auf Kreuzenstein eine analoge, wenn auch bedeutend bescheidenere Raumkomposition mit Bilderfries und Holzdecke. Zur Herkunft einzelner Teile notierte der Graf: *Decke aus Mezo Lombardo, Kamin aus dem Kobernauser Wald, Fresken von Mann-Tiechler*.

Graf Wilczek hatte bei seiner Ruine im Bestand nichts in der Hand, das ihm Anhalt für die äußere Erscheinung von Kreuzenstein bieten konnte. Von der durch die Schweden im 17. Jahrhundert zerstörten und dann im Verlaufe der Zeit zerfallenen Feste gab es keinerlei Abbildungen oder Beschreibungen irgend eines früheren Aussehens. Dank einer kleinen Notiz im Liechtensteiner Hausarchiv wissen wir heute immerhin, woher Wil-



Abb. 5. Stammburg Feste Liechtenstein. Rekonstruktionsmodell für den Westturm von Egon Rheinberger 1901 (Privatbesitz Vaduz).

czeks Ideen für die Außengestaltung stammen: aus Ungarn und zwar von einem Königsschloss! Er schrieb nämlich mit der Hand unter die Nordansicht der restaurierten Burg: *„Ich habe mir die Gestaltung der Fassade von einem Theil derselben in Vayda*

*Hunyad als Vorbild genommen*¹³. Die heute in Rumänien gelegene alte ungarische Königsburg *Vajdahunyad* (rum. Hunedoara, dt. Schloss Eisenmarkt) in Siebenbürgen wurde nach Brandzerstörung 1854 auf Veranlassung des Wiener Architekten-Vereins durch

Abb. 6. Schloss Vaduz als romantische Ruine: „Vue de Château et du village de Vaduz“. Aquatinta von Friedrich Salathé in der Publikation von Bleuler „Vues des Bords du Rhin“ um 1830 (Öffentliche Kunstsammlung Basel).





Abb. 7. Schloss Vaduz gegen das Rheintal. Nicht ausgeführter Entwurf von Alois Gstrein für den Wiederaufbau vom 12. Januar 1905 nach der ersten Baukommissionssitzung (Nachlass Otto Gstrein, Bozen).

Abb. 8. Schloss Gutenberg in Balzers (FL). Ansicht mit Bergfried, wie er von Egon Rheinberger realisiert wurde (Foto: Verf.).



Abb. 9. Schloss Gutenberg in Balzers (FL). Ansicht mit Bergfried in einer Zeichnung von Egon Rheinberger, wie er um 1906 projiziert wurde (Privatbesitz Vaduz).

Studenten von Friedrich von Schmidt sorgfältig aufgenommen und durch Imre Steindl nach 1860 in frei historisierenden Formen „stilgerecht“, das hieß in diesem Falle neugotisch wiederhergestellt. Natürlich war Wilczek darüber bestens informiert, denn er kannte den Wiener Dombaumeister Schmidt, der für die Liechtensteiner Fürsten Schloss Fischhorn restauriert und in Vaduz eine neugotische Kirche erbaut hat, sehr gut¹⁴.

Burg Kreuzenstein bot in dreifacher Hinsicht eine Show: als Museumsburg, Residenz und Denkmal. Sie stellt bis heute den mittelalterlichen Ausstellungsrahmen dar für die dank der Sammelleidenschaft des Grafen angehäuften Kunstwerke und ist selbst museale Architektur von bezauberndem Charme. In ihr verschränken sich Burgmuseum und Museumsburg zu einem Gesamtkunstwerk des späten Historismus und führen den Riegl'schen Alterswert stimmungsvoll ad absurdum. Kein Wunder, dass Tochter Elisabeth Kinsky-Wilczek die Gäste ihres Vaters auf Kreuzenstein gewöhnlich mit Orgelmusik empfing!

Abb. 10. (links) Burg Kreuzenstein in Niederösterreich. Ansicht der Ruinenreste im Jahr 1865 mit Graf Wilczek als Jäger, von seinem Hund begleitet, in der Publikation über Kreuzenstein von 1914 (Foto: Verf.).

Einige andere geplante oder realisierte Burgwiederherstellungen, bei denen der rührige Graf unterschiedlich stark beteiligt war, sollen hier kurz vorgestellt werden. Sie werden selten mit ihm in Verbindung gebracht, gehören aber in sein Beziehungsnetz, das nur auf Grund seiner Feinheit auch in die letzten Glieder hinein so gut funktionieren konnte. *Schloss Konopischt* in Böhmen, 40 km südlich von Prag, hatte 1887 Erzherzog Franz Ferdinand dem Prinzen Lobkowicz abgekauft, großzügig umgebaut, à la Wilczek mit so genannten Altertümern ausgestattet, worunter man alles zwischen Kunst und Kitsch verstand, sowie einen großen Park angelegt, der wegen seiner Rosen schnell berühmt wurde. Zwei Wochen vor dem Attentat in Sarajevo im Sommer 1914 waren die Wilczeks wieder einmal Gäste des Erzherzogs, auch der alte Kaiser Franz Joseph war anwesend und plauderte angeregt mit Gräfin Elisabeth Kinsky-Wilczek. Vater Wilczek hatte das überschwängliche Sammelsurium in den Innenräumen beanstandet, er konnte sich als guter Freund des Erzherzogs solches erlauben und auf ihn wurde in diesen „Kunstfragen“ gehört. Seine älteste Tochter berichtet ihrer Schwester Lucia von dem Besuch, der in gewohnt familiärer Atmosphäre stattfand, und hält neben den Gesprächen auch das räumliche Ambiente fest: *Konopischt selbst hat ganz den alten Charakter verloren. Der Erzherzog wird langsam selbst draufkommen und manches zurückrestaurieren. Mit der Kapelle fangt es schon an. Sie macht einen ganz vergoldeten Eindruck. Der Erzherzog sagte Papa, er wolle das ändern. Die Masse der Gegenstände ist überwältigend. Jeder Gang, jede Fensternische, wo sonst Heizungen sind, enthält eine mit Samt ausgeschlagene Vitrine, mit Altertümern jedes Genres und Wertes*¹⁵.

Schloss Tirol bei Meran wurde in zwei Etappen zwischen 1882 und 1914 wiederhergestellt. Die zweite Etappe fand 1898 bis 1914 unter der Ägide von Graf Wilczek und Graf Arthur von Enzenberg statt. Die dort von Wilczek versammelten Fachleute mit Otto Piper (München), Alois Gstrein (Brixen) und Franz von Wieser (Innsbruck) erprobten in Tirol die Restaurierung von Schloss Vaduz, und beide Wiederherstellungen beeinflussten sich gegenseitig bis hin zu formalen

Abb. 11. Burg Kreuzenstein in Niederösterreich. Ansicht des wiederaufgebauten Burghofs mit dem „Kaschauer Gang“ in der Publikation über Kreuzenstein von 1914 (Foto: Verf.).



Details. Bei Schloss Tirol wurden nach 1900 die neuen Denkmalpflegegrundsätze angewandt, Bauforschung betrieben und Bestandserhalt angestrebt. Die Tiroler Restaurierung löste in Wien 1914 eine heftige Debatte über Denkmalpflege in der Zentralkommission aus, wo sich alte und neue Positionen gegenüberstanden. Vor allem die erste neuromanische Restaurierungsphase der 1880er Jahre mit stilgerechten Ergänzungen, bei der unter dem Einfluss Friedrich von Schmidts (Wien) die Herren David von Schönherr (Innsbruck) und Enrico Nordio (Trient) die

Leitung innehatten, wurde vehement angegriffen. Prinz Franz von Liechtenstein intervenierte in seiner Funktion als Präsident der Zentralkommission, Graf Wilczek drohte mit dem Entzug seiner logistischen und finanziellen Unterstützung und Hofrat von Wieser, von Beruf Geograf und Archäologe, schrieb in einem Rechen-

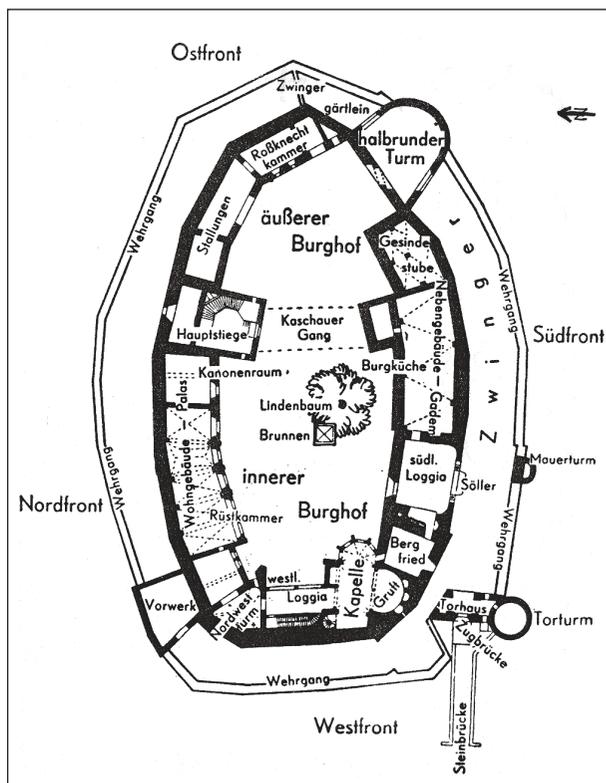


Abb. 12. Burg Kreuzenstein in Niederösterreich. Grundriss der rekonstruierten Burganlage (Foto: Verf.).



Abb. 13. Schloss Tirol im Dialog mit Schloss Vaduz. Entwurf von Alois Gstrein vom 21. November 1912 für die Restaurierung des Nordteils der Burg Tirol. Die „Wiederherstellungsstudie für die Bauteile neben dem Bergfried“ ist von Vaduz beeinflusst. Der schon zuvor (1903/1904) wiederaufgebaute Bergfried hatte umgekehrt seinerzeit als Vorbild für den Vaduzer Bergfried (1905) gedient (Nachlass Otto Gstrein, Bozen).

Abb. 14. Schloss Chillon im Genfer See, „vu du Nord – Côté de Montreux“ aus der Publikation „Camera domini“ über Chillon von 1908 (Fonds Chillon, Lausanne, Reproduktion durch Archeotech S.A., Pully [VD]).

schaftsbericht 1914 entnervt nach Wien: Bei der Restaurierung des Stammschlusses Tirol handelte es sich [...] darum, dieses althehrwürdige Baudenkmal in einen würdigen, seiner historischen, kunstgeschichtlichen und patriotisch aktuellen Bedeutung entsprechenden Zustand zu versetzen. [...] Es geht doch nicht an, ein Baudenkmal von so hervorragender

kunstgeschichtlicher Bedeutung wie Schloss Tirol zum Versuchsobjekt der wechselnden Anschauungen auf dem Gebiete der Denkmalpflege zu machen¹⁶. Diese Bemerkung eines Wissenschaftlers, die von Wilczek voll gestützt wurde, hat bis heute an Aktualität nichts verloren. Nicht weit von Schloss Tirol entfernt liegt die Ruine Boimont im Südtiroler

Etschtal. Ihr fast rechteckiger Grundriss und ihre auffallenden Rundbogen-Fensteröffnungen faszinieren heute wie damals. Die Ruine wurde 1910 durch die Grafen Wilczek und Enzenberg gekauft, um, wie Wilczek berichtet, ihre hochinteressanten romanischen Reste wiederherstellen zu lassen¹⁷. Im Konsortium für die Restaurierung saßen neben den Genannten noch Fürst Johann II. von Liechtenstein und Erzherzog Eugen. Alois Gstrein, den wir schon von Tirol und Vaduz her kennen, bereitete ab 1913 die Bauarbeiten vor, und Egon Rheinberger lieferte eine erste Wiederaufbauvision. Das rekonstruierte Boimont ist Utopie geblieben, der Ausbruch des Ersten Weltkrieges ließ das ambitionöse Unternehmen versiegen, zum Bedauern aller Historismusfreunde, zur Erleichterung aller Bauforscher und Ruinenromantiker¹⁸. Die spannende Rekonstruktion der Hohkönigsburg (Haut-Koenigsbourg, Frankreich) möchte die Autorin hier nicht weiter ausführen und auf den



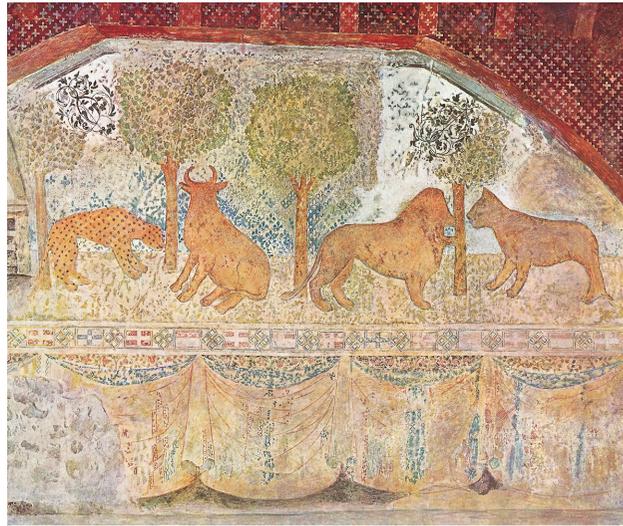
Abb. 15. Chillon. Eine der romanischen Truhen aus dem Museum der Valeria in Sitten/Sion (Wallis), deren Kopien sich Kaiser Wilhelm für die Hohkönigsburg wünschte und die durch Naef vermittelt wurden (Fonds Chillon, Lausanne, Reproduktion durch Archeotech S.A., Pully [VD]).

Beitrag von Monique Fuchs verweisen, der in „Burgen und Schlösser“ 3/2004 erscheinen wird. Der umstrittene und bis heute (!) vieldiskutierte Wiederaufbau der Hohkönigsburg¹⁹, der von 1901 bis 1908 erfolgte, ist insofern von Bedeutung für das Thema, weil Graf Wilczek via Bodo Ehardt und über diverse Hohkönigsburger Verbindungen Kontakte zur Schweiz fand und hier im seinerzeit zum Deutschen Reich gehörigen Elsass die Vernetzung Wien/Berlin/Chillon erfolgte. Der Besuch Wilczeks dort 1907 ließ ihn von einem Gegner zu einem Befürworter der Ehardtschen Rekonstruktion werden. Wichtig ist, dass Graf Wilczek via Bodo Ehardt und über Hohkönigsburger Verbindungen Kontakte zur Schweiz fand. So traf er auf der Hohkönigsburg den abwechselnd in der Schweiz, Baden-Baden und Paris ansässigen Kosmopoliten mit Basler Bürgerrecht, Heinrich von (Henry de) Geymüller, wie Wilczek in der Hohkönigsburgfrage vom Saulus zum Paulus geworden, sowie den Romand (französisch sprechender Schweizer) Albert Naef aus Lausanne, welche die Restaurierung von Schloss Chillon durchführten. Den dritten Schweizer, Professor Rudolf Rahn, kannte Graf Wilczek bereits aus Zürich, wo er 1907 für die Vaduzer Restaurierung im dortigen Schweizerischen Landesmuseum nach Vorbildern für historische Stuben suchte und von Rahn geführt wurde. So brachte ihn der Weg von Kreuzenstein nach Vaduz und über die Hohkönigsburg an die Gesteade des Genfer Sees.

Schloss Chillon: Savoyen lässt grüßen

Die alte Savoyerburg Chillon in der französischen Schweiz, in malerischer Lage im Genfer See gelegen, wurde vom relativ jungen republikanischen Kanton Waadt (Vaud), einem politischen Kind Napoleons, ab 1897 sanft restauriert²⁰. Dies geschah im Sinne der sich formierenden neuen Denkmalpflegedoktrin bei zurückhaltenden Ergänzungen unter dem Aspekt des Bestanderhalts auf der Grundlage historischer Quellenstudien und intensiver Bauforschung. Chillon, und das ist wichtig festzuhalten, war um 1900 im Unterschied zu Kreuzenstein oder der Hohkönigsburg keine Ruine, sondern eine etwas verahrloste Burganlage unter Dach und

Abb. 16. Chillon. Malereien an der Ostwand der Camera domini von 1342–1344 mit Tieren, Decke mit den weißen Savoyerkreuzen auf rotem Grund 1337, aus der Publikation „Camera domini“ über Chillon von 1908 (Foto: Verf.).



Fach, die der reformierten Berner Regierung im Ancien Régime als Verwaltungssitz ihres damaligen Untertanengebietes und teilweise auch als Gefängnis gedient hatte. Leitung der Restaurierung, die seit den späten 1880er Jahren vorbereitet wurde, hatte eine breit abgestützte Denkmalpflegekommission inne, welche der „Dehio“ der Schweiz, Johann Rudolf Rahn aus Zürich, der Vater der Schweizerischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege, initiiert hatte. Er schrieb 1898, dass es bei der Wiederherstellung von Schloss Chillon vor allem darum ginge, *der Wissenschaft zu dienen und das Werk so wiederherzustellen, dass wir und die Kommenden zu lesen vermögen, was den, der Ehrfurcht vor einem geschichtlichen Denkmal hat, zu belehren und zu erbauen vermag*. Rahn unterstrich die Bedeutung der Dokumentation und der Kennzeichnung: *Weiter gilt es, einwandfrei für alles einzustehen, was an dem bisherigen Bestande verändert und neu geschaffen worden ist*²¹. Von dieser Musterrenovation hatte nicht nur Bodo Ehardt für seinen Hohkönigsburger Wiederaufbau spätestens 1901 die Idee des von Albert Naef eingeführten Systems der Kennzeichnung erneuerter Bauteile durch auf jedem Werkstein eingemeißelte Jahreszahlen übernommen, es wurde beispielsweise auch bei der Restaurierung von Schloss Hallwyl (1904 bis 1915) angewandt²². Der leitende Architekt, Dr. Albert Naef, ausgebildeter Archäologe, handelte schon früh nach dem modernen Leitsatz des Schweizer Heimatschutzes (gegr. 1905) und der eidgenössischen Denkmalpflege: *Das Alte erhalten, das Neue gestal-*

*ten*²³. Man ging in Chillon beispielsweise so weit, barocke Verputzreste zu konservieren. So heißt es im Rapport Geymüllers an den Staatsrat in Lausanne 1902: *Tour Z. La Commission Technique décide de conserver les restes du crépis de 1776*²⁴. Heinrich von Geymüller, Schüler Jakob Burckhardt's, war ein international agierender, der Renaissance verpflichteter Architekturschriftsteller und hatte sich erst spät und bestärkt durch die Freundschaft zu Bodo Eb-

Abb. 17. Chillon. Innenansicht der Camera domini mit Hellebardenträgern, die aus einem in der Restaurierung vieldiskutierten Kreuzstockfenster in den Burghof schauen. Aufnahme von Fred Boissonnaz aus Genf (Fonds Chillon, Lausanne, Reproduktion durch Archeotech S.A., Pully [VD]).





Abb. 18. Schloss Vaduz nach der Wiederherstellung 1911 mit Graf Hans von Wilczek und Enkel „Kari“ (Karl von Wilczek). Das letzte Foto aus dem Album von Gräfin Elisabeth Kinsky-Wilczek drückt den Stolz aus über die gelungene Wiederherstellung, die im Großen und Ganzen 1911 abgeschlossen war: „Kein schlechter Hintergrund! Man wandert ins Absteigquartier zum Speisen“ (Hausarchiv der Fürsten von Liechtenstein, Wien).

hardt in seinen Schriften dem Mittelalter und den Burgen zugewandt. In einer grandiosen Anti-Piperiana verteidigte Geymüller ab 1904 die Restaurierung der *Hohkönigsburg* auf Französisch und Englisch und wurde zu einem Sprachrohr Ebhardts und des Kaisers im nicht Deutsch sprechenden Ausland. Er hatte sich zuvor im lateinischen Kulturraum nicht nur einen Ruf als Bramante-Forscher, sondern auch als Fachmann in Fragen der neuen Denkmalpflege erworben und sich mit dem Altmeister Viollet-le-Duc angelegt, indem er mit einem Gegengutachten dessen Restaurierungsmaßnahmen an der Kathedrale von Lausanne kritisiert hatte. In Chillon war Geymüller Sekretär der oben erwähnten Baukommission (*commission technique*). Graf Wilczek war mit allen bestens bekannt. Obwohl Albert Naef durch und durch ein republikanischer Waadtländer Patriot war, verehrte er den Deutschen Kaiser und dessen Architekt Bodo Ebhardt, schrieb sogar darüber, und vermittelte verschiedene Dinge aus dem Wallis, das mit Schloss Chillon in historischem Kontext steht, in das Elsass. So erstaunt es dann nicht mehr, alpine Schweizer Einflüsse aus

dem Rhonetal am Oberrhein auf der Hohkönigsburg wiederzufinden, wie beispielsweise die Imitation von zwei romanischen Truhen aus dem Wallis, die 1913 von Chillon zur Hohkönigsburg gesandt wurden²⁵. Mehrere Fotografien wurden zuvor von Naef bei seinen Besuchen auf der Hohkönigsburg, bei denen ebenfalls Graf Wilczek und seine Tochter Elisabeth anwesend waren, dem Kaiser gezeigt, der davon begeistert war und gerne die Originale gehabt hätte, was Naef aber strikt ablehnte und Kopien anbot. Oder etwa die überlebensgroßen Malereien der *Neuf Preux*, der Neun guten Helden, nach dem Vorbild der Burg Valeria in Sitten (Sion), die heute die Galerie im Innenhof der Hohkönigsburg zieren und deren durchgepauste Kopien in Originalgröße in Lausanne aufbewahrt werden²⁶. Dies alles, wie auch Muster von In-situ-Dekormalereien in Chillon aus dem 14. Jahrhundert zeigte Naef bei seinen Treffen 1907 und 1912 auf der Hohkönigsburg dem Kaiser in Form farbiger Zeichnungen. Graf Wilczek war von der Arbeit der Schweizer höchst angehen, der Kaiser hell begeistert und

wollte das alles auch gerne auf der Hohkönigsburg haben. Doch dagegen wehrte sich Naef mit einer Bemerkung, die auf die Problematik der Authentizität hinzielte, und sagte, in Chillon sei das ja alles wirklich noch vorhanden und brauche nur wieder hervorgebracht zu werden, es sei da auch im Inneren nichts erfunden worden, auf der Hohkönigsburg lägen die Dinge wohl etwas anders. 1908 überreichte Albert Naef dem Kaiser die Prachtpublikation „Chillon, La camera domini“, mit einer präzisen Baudokumentation, historischen Quellenbelegen, einer hervorragenden Fotodokumentation älterer Zustände und dazwischengestreuten Farbaquarellen, welche das Endergebnis der abgeschlossenen Innenrestaurierung der Prunkräume von Schloss Chillon zeigen. Der umfangreiche Band enthält die renovierten Apartments des Herzog von Savoyen, Amadeus' V., die, auch das wusste man präzise aus den historischen Forschungen, ein Jean de Granson 1342 und 1344 mit natürlichen und sagenhaften Tierfiguren in einem wundersamen Paradiesgarten ausgemalt hatte²⁷. Die Holzdecke überziehen weiße Savoyerkreuze auf rotem Grund. Auch hier liebte man in den restaurierten Räumen, wie Wilczek auf Kreuzenstein, Inszenierungen mit „wehrhaften Männern“ und hielt sie mit dem Fotoapparat fest.

Für diese erste Bilanz der Restaurierung von Schloss Chillon 1908 hat Heinrich von Geymüller die Einleitung geschrieben. Für Bodo Ebhardt jedenfalls war die Restaurierung von Schloss Chillon, wo in der Tat keine Ruine, sondern nur ein durch die alte Berner Verwaltung verwohntes Schloss aufzumöbeln war, vorbildlich. Er besuchte Chillon schon im Mai 1901 und hinterließ dort seine Visitenkarte²⁸. Er wurde, ebenso wie Graf Wilczek, regelmäßig auf der Hohkönigsburg oder in Berlin durch die mündlichen wie schriftlichen Berichte Naefs und Geymüllers über die Fortschritte der Restaurierungsarbeiten in Chillon unterrichtet. Sie konnten sich alle untereinander zwischen Straßburg, Berlin, Wien, Vaduz und Chillon. Der Kreis der Burgenrenewer um 1900 verband Republikaner und Monarchisten aufs Seltsamste. Der Burgenkult durchbrach Staats- und Landesgrenzen.

Wien am Rhein

Im Mai des Jahres 1919 nahm der regierende Fürst, Johann II. von Liechtenstein, zum ersten Mal Quartier auf der wiederhergestellten Landesfürstlichen Burg Hohen-Liechtenstein. Bei der nun vollendeten Restaurierung war, um mit Georg Dehio zu

sprechen, in der Tat das relativ Wahrscheinliche eingetroffen: Das neu erstandene Schloss Vaduz sah nun so aus, wie es vorher nie ausgesehen hatte, aber es sah glaubwürdig „alt“ aus. Die Burg war von einer vernachlässigten Halbruine zu einem imposanten Gebäudekomplex mit Bergfried, Rondellen, Wehrmauern, Zinnen, Vor-

burg, Zwinger, Gartenanlage, Halsgraben und Zugbrücke geworden. Das Resultat der Wiederherstellung lässt sich in einem plakativen Satz zusammenfassen: Die restaurierte Burg Vaduz ist ein Stück Südtirol mit einer Portion Wien am Rhein. Ohne ein Network à la Wilczek wäre das nicht möglich gewesen.

Anmerkungen

- ¹ *Elisabeth Kinsky-Wilczek* (Hrsg.), Hans Wilczek erzählt seinen Enkeln Erinnerungen aus seinem Leben, Graz 1933, S. XII. Aufgezeichnet wurden sie 1920 kurz vor seinem Tode, posthum von seiner Tochter Elisabeth herausgegeben und mit einem Personenregister versehen.
- ² *Elisabeth Castellani Zahir*, Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914, Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne, 2 Bde., Stuttgart/Vaduz 1993 (Dissertation Universität Basel 1992).
- ³ *Hansi*, Die Hohkönigsburg im Wasgenwald und ihre Einweihung. 16 Bilder von Hansi, Text von Prof. Dr. Knatschke, Mülhausen 1908. Franz. Ausg.: *Le Haut-Koenigsbourg dans les Vosges et son inauguration* 1908, Mulhouse 1908. Eine Auswahl ist abgebildet in *Castellani Zahir* 1993/II (wie Anm. 2), S. 130, 186–187.
- ⁴ Rességuier in *Kinsky-Wilczek* 1933 (wie Anm. 1), S. X.
- ⁵ Aufzeichnungen für Gina Fürstin Liechtenstein von ihrem Vater Ferdinand Wilczek, Ms. o.O. u. o. J. (HALW, Wilczek Nachlass). *Kinsky-Wilczek* 1933 (wie Anm. 1), S. 172.
- ⁶ Hinweis Dr. Rudolf Rheinberger, Vaduz. Siehe: *Michael Drewes*, Projekte Carl Gangolf Kaysers für Kaiser Maximilian von Mexico, in: *Arx*, 3/4, 1980, S. 15–17.
- ⁷ Vaduz ist die Nummer 26 in Bleulers großem Rheinwerk. Der Maler der Vaduzer Ansicht, Johann Jakob Schmid, wurde 1830 mit der zeichnerischen Aufnahme des Rheinlaufes zwischen Chur und dem Bodensee betraut. Siehe dazu *Castellani Zahir* 1993/I (wie Anm. 2), S. 323 und 1993/II S. 213 (wie Anm. 2). Zur Entstehung der verschiedenen Bleulerschen Rheinwerke siehe: Die Bleuler und der Rhein. Von majestätischen Gletschern, tosenden Katarakten und schauerlichen Burgen, Schaffhausen 1997 (Ausstellungskat. des Museum zu Allerheiligen Schaffhausen), S. 36.
- ⁸ *Kinsky-Wilczek* 1933 (wie Anm. 1), S. 262. *Castellani Zahir* 1993/II (wie Anm. 2), S. 251.
- ⁹ *Maurice Barrès*, Qu'il faut laisser vieillir la beauté und *André Hallays*, Restaurer un monument, c'est le détruire, in: *Illustrierte Elsässische Rundschau* 1905, H. 3, S. 65–71.
- ¹⁰ *Castellani Zahir* 1993/II (wie Anm. 2), S. 28. Diese gewundene Argumentation legte Wilczek 1908 in seiner denkmalpflegerischen Schrift „Meine Ansichten über Konservierung und Restaurierung alter Kunstwerke“ dar.
- ¹¹ *Alfred Walcher von Moltheim/Johann von Paukert*, Burg Kreuzenstein an der Donau, Wien 1914. Handschriftliche Annotationen von Graf Wilczek, S. 74 (Exemplar HALW).
- ¹² *Castellani Zahir* 1993/II (wie Anm. 2), S. 12, 20 f.
- ¹³ Kreuzenstein 1914 (wie Anm. 11), S. 6.
- ¹⁴ *Castellani Zahir* 1993/II (wie Anm. 2), S. 14.
- ¹⁵ *Elisabeth Kinsky-Wilczek*, Brief über den Besuch Konopischt 12.-14. Juni 1914. Auszugsweise abgedr. in: *Burgenromantik und Burgenrestauration um 1900*. Der Architekt und Burgenforscher Bodo Enhardt in seiner Zeit (Katalogbuch), Braubach 1999, S. 178.
- ¹⁶ Rechenschaftsbericht von Wieser/Deiniger aus Innsbruck an das Präsidium der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege in Wien, Innsbruck, den 17. Juni 1914 (Archiv Schloss Tirol).
- ¹⁷ *Kinsky-Wilczek* 1933 (wie Anm. 1), S. 380.
- ¹⁸ Eine Veröffentlichung dieser Südtiroler Burgenrenaissance-Utopie durch die Autorin ist in Vorbereitung.
- ¹⁹ *Monique Fuchs*, Guillaume II au château du Haut-Koenigsbourg: le rêve d'une légitimité impériale, in: *Annuaire* 1999, Les amis de la Bibliothèque humaniste de Sélestat, S. 63–81.
- ²⁰ Das Gebiet von Chillon war 1005 im Besitz des Bischofs von Sitten/Sion, die Burg wurde im 11. bis 13. Jahrhundert als Ministerialenburg errichtet und war vom 13. bis 16. Jahrhundert savoyisch. Seit 1536 bernischer Landvogteisitz, Arsenal und Gefängnis, gelangte Schloss Chillon zur Zeit der Helvetik 1798 in den Besitz des neu gegründeten Staates Waadtland (République et canton de Vaud). 1816 machte Lord Byron mit „The Prisoner of Chillon“ die Burg als Gefängnisort berühmt. 1887 wurden unter der Initiative von Johann Rudolf Rahn eine Association pour la restauration de Chillon gegründet und die Arbeiten unter Naef 1897 begonnen.
- ²¹ *Johann Rudolf Rahn*, Eine Musterrenovation und die neuesten Funde im Schlosse Chillon, in: *Sonntags-Beilage der Allgemeinen Schweizer Zeitung*, Nr. 3, 1988, S. 13.
- ²² *Moritz Flury-Rova*, Das Schloss Hallwill in der Entstehungszeit der modernen Denkmalpflege 1860-1920, Sonderdr. o.O und o.D. [Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1997], S. 67.
- ²³ *Albert Knoepfli*, Schweizerische Denkmalpflege, Zürich 1972, S. 38, bezieht sich auf eine Publikation von Joseph Zemp von 1907 mit dem Titel „Das Restaurieren“.
- ²⁴ *Rapport de la Commission technique* 1902, Punkt V/d (Fonds Chillon, Bibliothèque cantonale Lausanne).
- ²⁵ *Journal des fouilles de Chillon*, X, 1913, p. 1836.
- ²⁶ *Zeichnungen einiger Figuren der Neuf Preux in Überlebensgröße* (Fonds Chillon, Bibliothèque cantonale Lausanne).
- ²⁷ *Albert Naef*, La Camera Domini – La chambre des comtes et des ducs de Savoie à Chillon, Genève 1908, S. 115.
- ²⁸ *Journal des fouilles de Chillon*, IV, 21. Mai 1901, p. 714 (Fonds Chillon, Bibliothèque cantonale Lausanne).